

Leben in einer Mühle

VON ANKE UND RÜDIGER KITZEROW, IGB

Motormühle Krembz



Zu alt, kein Geld, keine Erfahrung mit dem Bauen. Das sind die Hauptgründe für eine Absage, so unser Denkmalschützer, wenn er den Menschen einen Altbau an das Herz legen wollte.

Bei uns trafen alle drei Gründe in etwa zu. Wir wollten in den Süden, in die Wärme. Haben gesucht, in Italien, Kroatien und Spanien, fanden aber nichts – und waren enttäuscht. Stattdessen fanden wir eine Kleinanzeige im Holznagel mit einer Mühle. Wir besichtigten, verliebten uns, holten Angebote ein (alle zu niedrig) und drehten unser Leben um 180 Grad.

Die Mühle wurde 1947 gebaut und ist wohl eines der letzten in Fachwerk errichteten Industriegebäude in Deutschland. Auf den Grundmauern einer abgebrannten Windmühle erstellte der Müller in nur einem Jahr den jetzigen Bau. Er misst 8 x 12 Meter bei einer Höhe von 14 Metern; hinzu kommen ca. 70 qm Anbau auf der Südseite.

Industriemühlen werden mit dicken Betonböden gebaut, aber 1947 gab es keinen Zement. Also kam ein Zimmermann auf die Idee, in Fachwerk zu bauen – denn Fachwerk verträgt Last und Vibrationen!

Es gibt drei Ebenen – bis vier Meter hoch – und den Boden. Alles war und ist offen und mit steilen Treppen verbunden. Schnell wurde uns klar, dass wir auch im Inneren möglichst viel erhalten wollten, also Steinmühle, Walzenstuhl, Rüttler, Zentrifuge, Spelzentrenner, die Elevatoren und den Aufzug. Nur zwei kleine Maschinen gingen in ein Museum, die neueren wurden verschrottet.

1 Blick auf die Südost-Ecke der Mühle



2, 3 Wohnbereiche im Erdgeschoss

Die heutige Aufteilung sieht so aus:

Im Erdgeschoss, mit Sauna und Hauswerkstatt, wohnen wir im Sommer, im 1. Stock haben wir eine Wohnküche und im Kornspeicher gibt es ein Bad und eine Speisekammer als einzige geschlossene Räume. Der 2. Stock ist unser Schlaf- und Schrankzimmer mit Lesecke.

Das Gebäude ist ein Rasterbau: West- und Ostwand sind baugleich, Nord- und Südwand im Maß 1,25 Meter mit einem 16 x 16 cm Ständerwerk und einem halben Stein als Außenschale (Gefach). Das Erdgeschoss steht auf einem Natursteinsockel (teilweise von der Windmühle) und hat bis zum 1. Stock ein 2-schaliges Mauerwerk mit Spritzputz. Darauf liegt die Schwelle mit dem Ständerwerk.

Auf der Längsachse im Inneren stehen zwei Ständer (21 x 21 cm) mit Längsbalken (27 x 22 cm), auf

dem die Bodenbalken (24 x 17 cm) mit einem Mittenmaß von 90 cm liegen. Diese tragen 2 Steinmühlen und 2 Walzenstühle und gehen durch den Speicher (15 t Getreide) bis zur Außenwand.

Im 2. Stock (Reinigungsgeschoss) setzt sich dieser Aufbau fort, nur mit etwas geringeren Dimensionen. Hier waren es nicht das Gewicht, sondern die Vibrationen – die Haupttransmission war 10 m lang mit fünf Maschinen und diversen Antrieben – die abgefangen werden mussten. Im Boden rücken die Ständer zur Seite, um Platz zu schaffen für einen Plansichter (ca. 3 qm Siebe, beweglich aufgehängt am Kehlbalcken und durch 350 kg Unwucht in Schwingungen versetzt). Hier endet auch der Aufzug und hier stehen auch zwei große Luftfilter – ursprünglich standen hier auch Ventilatoren.



4 Küchenbereich im 1. Stock



5,6 Lesecken im 2. Stock



Die Mängel bzw. Schäden am Gebäude waren 1999:

- **West-Wand West:** durch Stützen außen und Ketten innen gegen Umfallen gesichert
- **Dach:** Löcher und es zog insgesamt Wasser
- **Schwellen und Ständer:** teilweise vom Holzbock befallen
- **Dämmung:** ein halber Stein und Einfachverglasung
- **Hausanschlüsse:** kein Wasser, Abwasser, Strom und Telefon

2000 begann es mit einem 600 qm Gerüst inkl. einer Traverse über den Anbau. Die West-Wand wurde abgerissen und von oben nach unten mit einer Windverbretterung neu errichtet. 70 % der Gefache wurden ausgebaut, Schwellen und Ständer erneuert und mit alten und neuen Steinen ausgemauert. Das Dach wurde inkl. Sparren neu gedeckt und später im Trockenbau konventionell gedämmt. Die 28 Fenster wurden nach und nach, je nach Finanzlage vom örtlichen Tischler gefertigt und eingebaut.

Die Hausanschlüsse kamen – Methode: Graben auf, Graben zu. Da wir Gas im Dorf hatten, entschieden wir uns für eine Brennwerttherme mit hydraulischer Weiche für Hoch- und Niedrigtemperatur im Anbau. Für die Dämmung des gesamten Gebäudes gab es nach vielem „Schlaumachen“, nur die Möglichkeit des diffusionsoffenen Leichtlehms. Unser Wandaufbau besteht also aus dem halben Stein, bzw. dem Balken, 20 cm

Leichtlehm (300 kg/m²: Hanfschäben, Lehmplemppe, Pferdemist und Kuhdung), vermischt in einer alten Bäckereimaschine und verdichtet mit einer Wanderschulung, Rohre der Wandheizung und 3 cm Lehmputz.

Auch bei der Elektrik entschieden wir uns für den Selbstbau mit fachlicher Unterstützung, d.h. offene Leitungen (Kommentar: Spinnen- und Staubfänger). Vor 10 Jahren gab es auf Flohmärkten und im Internet noch bezahlbare Drehschalter, Steckdosen, Verteilerdosen und Kabelträger. Allerdings war das Verlegen dieser Leitungen und auch von 1.300 m Heizungsrohr ein „Bohren dicker Bretter“.

Das einzig Unangenehme war in den sieben Sommern des Bauens das Bauamt, wegen der Umnutzung. Unklare Grundstücksgrenzen und zu geringe Abstände machten uns das Leben schwer. Nach drei Jahren Hin-und-Her und unter Androhung einer Dienstaufsichtsbeschwerde einigten wir uns schließlich auf ein Grenzprotokoll. Dabei konnte uns auch unser ansonsten wirklich kooperativer Denkmalschützer nicht helfen.

Ein Wort zum Geld: Das ganze Vorhaben hat ca. 160.000 € gekostet. Davon kamen 40.000 € von der Dorferneuerung und 5.000 € vom Denkmalschutz.

Bei der Gelegenheit: Unsere Heizungskosten betragen 160 € im Monat! Und mit ca. 15.000 Arbeitsstunden haben wir ein Denkmal erhalten, in dem wir (heute 70 und 72 Jahre alt) noch lange leben wollen, denn die 61 Treppenstufen halten uns fit.